

**www.springwords.com präsentiert
acht Seiten von zwanzig:**

AMERIKA

Eine Erzählung vom 11. September
Von Bernd Hendricks

Hinweis des Autoren

Die in dem Text erwähnten Abkürzungen und Namen haben folgende Bedeutung:

SUV: Sport Utility Vehicle – großräumiges, luxuriöses Auto.

SMS: Short Message Service - Versenden und Empfangen von kurzen Texten mit dem Mobiltelefon.

WTC: World Trade Center.

Indian Point: Name eines Atomkraftwerkes in der Nähe von New York.

Dorothy hat den Rasen nicht gemäht. Johnson wird uns bei der Siedlungsverwaltung anschwärzen. Johnsons Frau ist jünger als Dorothy. Sie sieht aus wie Ally McBeal. Dorothy sieht aus wie Dorothy. Dorothy hat in der letzten Woche mehrfach erwähnt, daß die Johnsons nun einen SUV fahren. Dorothy will auch einen SUV, einen Chevy Suburban. Sie will einen neuen Hausanstrich noch vor dem Winter und ein neues Rosenbeet im Frühling. Sie redet davon, im nächsten Sommer Grillpartys für die Nachbarn zu geben. Sie redet von einem neuen Edelstahlgrill und von einer Hausband, die an diesen Abenden spielt, und von jungen Kellnern in Uniform, die sie mieten will. In Wirklichkeit will sie Grillpartys für die Johnsons geben, und die anderen Gäste sind nur Dekoration. Dorothy will so groß sein wie die Johnsons. Sie will aussehen und sich bewegen wie Ally McBeal. Dorothy ist unzufrieden mit Adams Karriere. Sie schickt ihm SMS-Botschaften.

Adam faßt sich an die Brust. Er fühlt sein Mobiltelefon. Er zieht es heraus. Auf dem Display leuchtet Dorothys Nachricht: "Schnall dich an, D."

"Schnallen Sie sich bitte an und stellen Sie Ihr Mobiltelefon ab", hört Adam die Stewardess sagen. Er sucht ihre Augen, aber sie hat sich bereits abgewendet. Er sieht in ihrem Nacken eigenwillige Haarwirbel

und einen Flecken an ihrem Hals. Jemand hat sie geküßt, sie ist frisch verliebt, glaubt Adam und er denkt, daß er mit Dorothy über die Zukunft reden wird.

Er schließt die Augen, weil er den Start nicht leiden kann. Er hat gehört, daß die meisten Flugunfälle beim Start passieren. Für den Aufstieg muß du schamlos sein, hatte Johnson einmal zu ihm gesagt. Je schamloser, desto schneller der Aufstieg. Johnson und Adam hatten eine Fahrgemeinschaft gebildet. Doch dann wurde Johnson befördert, wechselte in eine andere Abteilung und seit er einen SUV besitzt, grüßen sich die beiden Männer nur noch am Gartentor. Dann steigt jeder in den eigenen Wagen. Adam bietet ihm seinen Beifahrersitz nicht an. Er respektiert die stille Kluft zwischen ihnen und fühlt Scham dabei.

Adam mochte nie, wie Johnson zur Mittagspause die Pizzalieferanten abfertigte. Mal kamen sie zu spät, mal war ihm die Pizza nicht warm genug, immer drohte er, die Rechnung nicht zu zahlen. Johnson gefiel sich in seiner Macht. Adam merkte, daß Johnson oft den Abteilungsboß aufsuchte. Einmal rief Adam den Boß mit einer belanglosen Frage an, und nachdem der Boß sie beantwortet hatte, verharrte Adam am Telefon. Adam hängt den Hörer nie als erster ein, wenn er mit dem Boß telefoniert. Manchmal legt der Boß den Hörer ungeschickt auf, sodaß die Verbindung bestehen bleibt und Adam hören kann, mit wem der Boß gerade redet. An diesem Tag blieb die Verbindung bestehen und Adam hörte den Boß zu Johnson sagen: "Mittagspause ist was für Schlappschwänze." Seitdem bestellte Johnson keine Pizza mehr.

Die Maschine schüttelt sich, sie schießt los, sie kreuzt die Winde, die über die Startbahn in Newark wehen, und hebt ab. Adams Vordersitz vibriert. Das sind die entscheidenden Sekunden beim Abflug, denkt Adam. Danach trägt uns die Aerodynamik. Dann ist alles sicher.

Er fühlt einen sanften Druck gegen den Ellenbogen. Sein Sitznachbar hat seinen Arm auf die Lehne gelegt. Er will meinen Raum einnehmen, denkt Adam. Er gibt nach und überläßt dem Mann die Lehne.

Adam schließt wieder die Augen und sieht wie er selber fliegt. Er tritt vor das Haus. Er bemerkt Johnson, der die Nachbargartentür zuschlägt und sich zum wortlosen Gruß umdrehen will. Doch Adam hebt ab, er fliegt über den Rasen, mit dem Fuß trifft er noch Johnsons Briefkasten und heraus fallen unbezahlte Rechnungen. Johnson blickt nach oben, aber Adam kann seinen Gesichtsausdruck nicht mehr erkennen, nur ein winziges Loch und zwei Punkte, der geöffnete Mund und die Augen, bis das Gesicht selbst zu einem kleinen Flecken in der Vorstadtlandschaft verschwindet. Johnson wird kleiner, das Haus wird kleiner, die Siedlung wird kleiner und die gestutzten Rasenflächen, die aussehen wie nebeneinandergereihte Fingerabdrücke auf einem Ermittlungsbogen der Polizei. Das Geld wird kleiner, die Hypothek wird kleiner. Irgendwo in dem Einkaufszentrum wandert Dorothy zwischen den Regalen. Rastlos sucht sie nach Waren gegen ihre Einsamkeit, aber das Einkaufszentrum schrumpft und verschwindet schließlich unter einer Wolke, einem Bausch aus Millionen winziger Wassertropfen, der sich sanft in Adams Gesicht drückt.

Dorothy will mit Adam in eine bessere Siedlung ziehen, doch Adam will, daß Johnson in eine bessere Siedlung zieht. Adam legt seine Hand auf die Stirn. Sie tröstet, sie wärmt, sie schützt seine Gedanken.

Die Firmenleitung hatte die Handelsreisenden zwischen Freitag und Montag nach New York zu einem "Motivationsmeeting" bestellt. Sie hatten sich eine Marketingpräsentation nach der anderen ansehen müssen, sinnlose Gebetsmühlen gegen den Kaufkraftschwund. Die Chefs beschworen die Verkäufer, die Kunden mit Werbephrasen und Rabatten zu kneten, und die Verkäufer stellten artig Fragen, um die Chefs in ihrer Selbstgefälligkeit zu bestärken. Bis zum Montagnachmittag hatte Adam mit niemandem gesprochen. Aber dann lehnte er sich zur Seite und flüsterte einer Kollegin zu, daß er im

Korridor seine Frau anrufen müsse, “dringende Familienangelegenheit.” In Wirklichkeit lief er zum Aufzug, fuhr zum Erdgeschoß, verließ die Lobby und fand sich vor dem Hoteleingang wieder. In der Luft roch es nach Blumen. Er folgte dem Duft bis zu einem Deli-Laden an der Straßenecke. Ein junger Mann beschnitt Rosen.

Adam fragt sich, ob er weitergelaufen wäre, wenn die Rosen Dornen gehabt hätten. Adam erinnert sich, wie er über die dornenfreien Rosenstengel staunte, etwas, das er noch nie wahrgenommen hatte, und daß er den Impuls spürte, etwas ungewöhnliches zu tun. Er fühlte den Boden unter seinen Füßen und dann trugen ihn seine Beine weg von diesem Platz. Er bog in die nächste Straße und wie ein Außenstehender las er in seinem Gehirn den Gedanken der Pflicht, der ihn ermahnte, zurückzukehren. Er zuckte mit den Schultern und lief vorwärts.

Zuerst hatte er Probleme, sich in dem Fluß der Massen einzuordnen. Leute rempelten ihn an, wenn er an der Ampel stehenblieb. Er stieß in Menschen, die aus Türen auf den Gehsteig traten. Dann aber wurde er eins mit dem Strom und er tanzte den Tanz der Passanten. Er wich aus, beschleunigte an den Kreuzungen, überholte Touristen. Er sah tausende Gesichter, er war trunken von den Körpern und Farben und Bewegungen, aber als die Konturen in den Gesichtern verschwanden, merkte er, daß es dunkel geworden war. Er wußte, er war in Manhattan, aber er befand sich an einem unbekanntem Ort, auf einer Straße, die von Mülltüten gesäumt war, eine Straße mit Brownstone-Häusern, auf deren Eingangstreppe das Licht der Straßenlampen fiel. Er wußte nicht, wo sich das Hotel befand und es überraschte ihn, daß es ihm gleichgültig war. Er wußte nicht mehr weiter, er wußte nicht, welchen Weg er einschlagen sollte, wie oft in seinem Leben, aber erstmals spürt er keine Angst. Er spürte ein seltsames Selbstvertrauen, die Gewißheit, daß er ankommen wird, wohin er auch läuft, und solange er läuft wird er glücklich und zuversichtlich sein. Und so lief er weiter, neugierig auf die nächste Straßenecke, darauf, was sich dahinter verbergen mochte, vielleicht eine neue Reihe Brownstone-Häuser, oder eine Avenue, über

die lautlos die Taxis huschen. Im Hintergrund flimmerten die beiden Wolkenkratzer des World Trade Centers wie Wegweiser, gigantische Türme aus Lichtschichten, und irgendwann erkannte Adam auf der anderen Straßenseite den Deli-Laden wieder und den jungen Mann, der wie eine Statue neben den Blumen saß. Adam stand wieder vor dem Hotel, spät, nach Mitternacht. Er fühlte sich überhaupt nicht müde, sondern frisch. Er konnte nicht schlafen in dieser Nacht.

Adam möchte Dorothy von diesem Erlebnis erzählen, von den Gesichtern, von der Stadt ohne Rasen, wo die Johnsons nach oben gucken, wo Adam fliegen kann, wo das Leben sich an den Körper wirft und prickelnd ist wie Millionen winzige Wassertropfen. Aber Adam ist gelähmt. Adams Träume wandern in seinem Kopf umher und suchen einen Ausgang, doch wenn Dorothy ihn mit ihrem zweifelnden Blick ansieht, verstecken sich die Träume unter Adams Zunge.

Adam öffnet die Augen. Die Kraft der Turbinen drückt ihn in die Wolken über New Jersey.

Das Mobiltelefon liegt an Adams Brust. Manchmal phantasiert er, daß die Botschaften Dorothys sich durch die Haut in sein Herz bohren, es füllen und erschweren. Er zieht das Telefon heraus, er hält es zwischen beiden Händen, wie zum Gebet. Vorn teilt die Stewardess Sandwiches aus. Mit dem Daumen drückt er die Verbindungstaste, er sieht die leuchtenden Ziffern zwischen den Handflächen. Er spürt einen Stoß gegen seinen rechten Oberarm, er riecht Seifenduft, einen Duft, der ihm bekannt vorkommt, aber nicht erklären kann, und er hört die weiche Stimme seines Sitznachbarn: "Machen Sie das Gerät aus. Ist verboten."

Dorothy hatte wieder etwas geschrieben, etwas dringliches, etwas mit Ausrufungszeichen, etwas in Großbuchstaben. Adam gehorcht dem Mann und schaltet das Telefon aus.

"Geschäftsreise?" fragt Adam.

"Ich bin unterwegs zu meiner Hochzeit. Ich heirate."

“Herzlichen Glückwunsch.”

“Sie hat dunkle Augen. Sie ist unbefleckt.”

Dorothy hat auch dunkle Augen, will Adam sagen, aber das sexuelle Detail, das der Fremde ihm anvertraute, beschämt ihn. Der Seifenduft verblaßt und Adam hofft, daß der Fremde eine Handbewegung macht und den Duft herüberweht. Der Mann beugt sich vor und steht auf. Er ist jung, er trägt ein billiges Sakko von der Sorte, wie sie Männer in einem Büro ohne Kundenverkehr tragen. Seine Haare sind kurz geschnitten, sein Nacken glänzt. Der Mann tritt in den Gang, er nähert sich der Stewardess, die am Eingang zum Korridor des Flugzeuges, neben der Servicekabine steht und Adam denkt, daß der Fremde sich wegen seiner Mobiltelefonbenutzung beschweren will. Die Stewardess dreht sich dem Mann zu. Adam sieht noch, wie sie den Fremden anlächelt, aber dann verschwindet ihr Gesicht hinter einem Blitz aus Stahl und Hand, der in den Kußfleck auf ihrem Hals einschlägt. Ihre Hand greift nach dem Vorhang, aber nun versperren zwei weitere Männer Adams Sicht. Sie sind von den Plätzen in der vorderen Reihe aufgestanden, auch sie tragen billige Sakkos, sie gehen auf den Korridor zu. Adam sieht die Hand der Stewardess nicht mehr. Er weiß nicht, ob sie verletzt ist, ob sie lebt, ob sie stirbt. Er sieht nur die drei Männer, die in den Korridor drängen, und bevor der Fremde, Adams Sitznachbar, den Vorhang zuzieht, blickt er zurück und für einen Moment, der nicht länger ist wie der Blitz aus Stahl und Hand, begegnen sich ihre Blicke. Er blickt fast grüßend zu Adam, beinahe amüsiert. Der Vorhang schwingt ein- oder zweimal, dann hängt er still. Jetzt erst erkennt Adam den Seifenduft. Es ist der Duft von Rosen. Jetzt erst merkt Adam, daß seine Hände beide Sitzlehnen fest umfassen, daß er sich während dieser Szene vom Sitz erhoben hatte, daß er weder sitzt noch steht.

Wild pumpt sein Herz. Vier, fünf Sekunden lang ist die Welt zu einem Schnappschuß eingefroren. Der Vorhang hängt starr, der Turbinenlärm

ist erstorben, nur das Blut rauscht durch Adams Gehirn, unruhig und eilig.

Adam blickt nach rechts in die Sitzreihe auf der anderen Seite des Ganges. Dort sitzt ein Mann allein in abgetragenen Jeans und Turnschuhen, der an seinem Notebook-Computer schreibt. In seinen Brillengläsern flattern die Zeichen und Farben des Bildschirms. Er ist Anfang dreißig, groß und massig. Sein Körper zeigt Spuren athletischer College-Jahre. Adam hört wieder den Turbinenlärm, aber er hört kein Rufen, kein Reden. Er fällt zurück in den Sitz, und während er zurückfällt, glaubt er an eine Sinnestäuschung. Da hängt der Vorhang still, und Adam fühlt Erleichterung. Er fühlt den Optimismus der Sekunde, der jedem Fall, jedem Unfall, jedem Horror folgt, die Annahme, daß sich alles nur als eine einmalige Fehlfunktion im Hirn, als eine kurzzeitige Verwechslung von Realität und Phantasie erweisen wird. Doch nun wird der Vorhang zurückgezogen und Adam hofft im ersten Augenblick, daß die Stewardess erscheint. Doch es tritt einer der Männer in den Gang, die seinem Sitznachbarn gefolgt waren. Adam erkennt seine Jacke. Um seinen Körper ist ein Gürtel geschlungen und daran hängt, umwickelt mit Klebeband wie eine riesige Gürtelschnalle ein Päckchen. Ein Draht baumelt heraus, ein anderer Draht führt in eine Jackentasche, in die der Mann seine Hand gesteckt hat. Er trägt ein Stirnband mit fremden Schriftzeichen, die Adam nicht lesen kann.

Adam schaut wieder nach rechts. Der Mann mit dem Notebook-Computer blickt kurz auf und sieht den Mann am Vorhang, blickt dann wieder auf den Bildschirm, als wollte er seine Arbeit fortsetzen. Adam weiß, was der Mann jetzt fühlt – diesen Optimismus der Sekunde, in dem die Gedanken und Buchstaben und Zahlen auf dem Bildschirm noch klar sind wie die Pläne für den Rest des Tages und der Woche, das Gefühl des Optimismus, das in der warmen Trägheit des Verstandes badet. Jetzt verschwimmen die Buchstaben und Zahlen, das weiß Adam, und nun nimmt er seine Brille ab und sieht auf den Mann mit dem Stirnband, neugierig und erstaunt. Und dann blickt er zur Seite und sein Blick trifft Adams Gesicht. Adam nickt sachte, nur für ihn. Er

will bestätigen, daß etwas nicht stimmt in diesem Flugzeug, daß sie in Gefahr sind, daß ein Verbrechen geschieht.

Aus den Flugzeuglautsprechern ertönt eine Stimme:

“Hier spricht der Kapitän. Ich habe eine wichtige Mitteilung für Sie und ich möchte, daß sie Ruhe bewahren. Wir haben eine Bombe an Bord. Haben Sie keine Angst. Wir werden den nächsten Flughafen anfliegen. Bleiben Sie sitzen, folgen Sie den Anweisungen des Mannes im Gang. Es wird Ihnen nichts passieren.”

Die Worte fliegen durch Adams Bewußtsein, aber er kann sie nicht einfangen. Er hört die Konsonanten und die Silben und die Pausen zwischen ihnen, aber er versteht nicht den Sinn der Worte. Er erkennt nur den Klang, nur die Stimme. Es ist nicht die Stimme des Kapitäns, der die Passagiere vor dem Start begrüßt hatte. Es ist die weiche Stimme seines Sitznachbarn.

Für den Erwerb der vollständigen Geschichte (20 Seiten) rufen Sie bitte die Webseite www.springwords.com auf.